



Vorwort *Cassiel*

Wenn du mich eines gelehrt hast, dann, dass Liebe und Vertrauen nur für Narren bestimmt sind.

Alles hätte ich dir zu Füßen gelegt. Ich hätte dir jeden verdammten Wunsch von den Augen abgelesen. Und du? Du hast beschlossen, mich zu dem Monster zu machen, das alle in mir gesehen haben.

Es ist an der Zeit, dass du erntest, was du gesät hast, mein hübscher Engel.

Stirb an deiner Überheblichkeit und koste von deinem eigenen Gift. Doch keine Sorge. Du wirst nicht allein sein, denn ich werde mich an jeder Sekunde deines Elends ergötzen.

Fahr zur Hölle.





Kapitel 1

Sienna

»Autsch!« Hastig zog ich die Hand zurück und presste mir den blutigen Finger gegen die Lippen, während das Waschbärjunge mich aus kugelrunden Knopfaugen heraus ansah. Seine winzigen Krallen zuckten in der Luft, die Pfötchen nach der Flasche ausgestreckt, mit der ich ihn füttern wollte. »Du musst aufpassen, Scout. Nicht beißen, ja?«

Behutsam hielt ich ihm das Fläschchen hin. Sofort begann er, zu trinken. Kaum zu glauben, dass ich ihn und seine vier Geschwister bereits seit drei Wochen per Hand aufzog, weil ihre Mutter überfahren worden war. Bald würden wir sie von der Flasche entwöhnen und auf feste Nahrung umstellen, als Vorbereitung zur Auswilderung.

Ich lehnte mich in dem Sessel zurück und legte den Kopf in den Nacken. Die Wärmelampe

war angenehm, jedoch würde sich das schnell ändern. Wir hatten Mitte Juni. Die Temperaturen würden bald erfahrungsgemäß drastisch steigen. Allein der Gedanke an die anstehende Hitze brachte mich zum Lächeln. Der Sommer war meine Jahreszeit.

Tief atmete ich ein und langsam wieder aus. Ich lauschte dem leisen Schmatzen, während ich mir ein paar Sekunden Ruhe gönnte. Nach der harten Nachtschicht tat es gut, ein wenig zu entspannen, statt von Gehege zu Gehege zu laufen, um mich um die verletzten Tiere zu kümmern.

»Erde an Sienna. Hörst du mich?« Ertappt riss ich die Augen auf, von denen ich nicht wirklich realisiert hatte, dass ich sie irgendwann geschlossen haben musste. Überrascht richtete ich mich auf und sah zu Lilly, die mich mit hochgezogener Augenbraue schmunzelnd musterte. »Gut geschlafen?«

»Was machst du schon hier? Deine Schicht fängt doch erst in paar Stunden an.« Irritiert sah ich zu Scout, der zusammengerollt auf meinem Schoß schlief.

Die Flasche war leer, obwohl ich hätte schwören können, dass er gerade noch getrunken hatte. Ein Blick auf die Uhr an der Wand bewies, dass

es mehr als nur ein Nickerchen gewesen war. »Entschuldige, ich muss eingeschlafen sein. Die letzten Wochen waren hart.«

»Glaube ich dir. Die kleinen Racker halten einen sogar tagsüber gut auf Trab. Von wegen nachtaktiv. Dauerhungrig passt wohl eher.« Sie trat näher. »Du hast seit einer halben Stunde Feierabend. Den hast du doch, oder?« Mir entging der warnende Unterton in ihrer Stimme nicht. Als ich nicht antwortete, stöhnte sie. »Das ist nicht dein Ernst.«

Ich biss die Zähne aufeinander, um mir ein Grinsen zu verkneifen. »Heute nicht, keine Sorge. Nach den letzten Wochen brauche selbst ich ein langes Bad und etwas Schlaf.«

»Sicher?« Lilly bedachte mich mit einem skeptischen Blick. »Du wirst also nicht erneut die Heldin spielen und dich komplett vergessen, indem du die ganze Welt versuchst zu retten?«

Belustigt sah ich auf. »Du übertreibst.«

»Ach, tue ich das?«

»Es macht mir Spaß, anderen zu helfen. Das ist keine Arbeit für mich.« Zärtlich strich ich über das weiche Waschbärenfell. Scout schmatzte und vergrub das Näschen an seinem Bauch.

Lilly seufzte und ließ die Hände sinken, die sie zuvor in die Hüften gestemmt hatte. »Mir

ist bewusst, dass du am liebsten jeden retten würdest, aber du machst so viele Überstunden, dass ich nicht verstehe, wie du es schaffst, nebenher als Sozialarbeiterin zu arbeiten. Dann auch noch mit Suchtkranken – ehrenamtlich!« Sie schüttelte den Kopf und verzog das Gesicht zu einer Grimasse. »Dein Tag hat offensichtlich mehr Stunden als meiner.«

»Du tust so, als wäre das etwas Verwerfliches.« Vorsichtig schob ich eine Hand unter Scout und hob den kleinen Kerl hoch. Beiläufig stellte ich das Fläschchen auf der Spüle ab, ehe ich den Waschbären zu seinen Geschwistern brachte, die unter einer Wärmelampe aneinandergekuschelt schliefen.

»Wenn du zumindest dafür bezahlt werden würdest.«

»Es geht nicht immer nur um Geld.« Ich warf Lilly einen warnenden Blick zu, den sie ignorierte.

»Natürlich nicht. Es ist dennoch gut, welches zu haben. Und seien wir ehrlich: Reich werden wir hier nicht.«

»Ich bin genügsam.«

»Das ist mir bewusst, aber es geht nicht nur um Materielles, sondern auch um Erholung. Wann warst du das letzte Mal im Urlaub?« Als ich nicht

antwortete, gab sie ein »Ha!« von sich, als hätte sie mich bei irgendetwas Unartigem ertappt.

»Ich bin dreiundzwanzig und nicht dreiundsiebzig.« Ich verließ mit Lilly im Schlepptau den großzügigen Raum, in dem wir die Waschbären während der ersten Wochen der Aufzucht im geschützten Rahmen miteinander spielen ließen. Sie folgte mir und verschloss sorgfältig die Tür hinter uns. Sofort blies mir die kühle Morgenluft ins Gesicht. Fröstelnd rieb ich mir über den Arm und wünschte mich insgeheim zurück unter die zahlreichen Wärmelampen.

»Du benimmst dich aber wie eine Siebzigjährige. Wann hattest du zum letzten Mal richtig Spaß?«

Ich seufzte. »Keine Ahnung. Vor vier oder fünf Monaten? Wann waren wir noch mal auf der Hochzeit von deinem Cousin?«

Lilly hakte sich bei mir unter und begleitete mich den Weg zwischen den riesigen Gehegen des Wildtierreservats in Richtung Ausgang. In wenigen Stunden würde es hier von Menschen nur so wimmeln, die Vorträge über die artgerechte Aufzucht und Auswilderung der Tiere erhalten würden, mit denen wir das Programm finanziell aufrechterhielten. »Ich meinte nicht Sex.«

»Nicht?« Provokant zwinkerte ich ihr zu, woraufhin sie herzhaft auflachte.

»Man kann auch ohne Kerle Spaß haben. Abgesehen davon, ist das nur eine kurzweilige Erholung – wenn überhaupt.«

»Das solltest du nicht Greg sagen«, neckte ich sie.

Lilly schmunzelte. »Ich meine, wann hast du dir zuletzt mal etwas richtig Tolles gegönnt? Wann warst du tanzen, bei einer Massage, auf einer Party, beim Bowling oder was anderes, bei dem du so strahlst wie beim Umgang mit Tierbabys?«

»Auf der Hochzeit meines Cousins«, wiederholte ich meine Antwort. Mir war bewusst, wie traurig das klang, aber so schlimm war es nicht. »Wie du gerade zutreffend gesagt hast: Ich strahle, wenn ich mit den Tieren zusammenarbeite. Das Gefühl, wenn sie überleben und es auch noch schaffen, ausgewildert zu werden, ist großartig.« Fast schon euphorisch. Zwar verstand ich den Hass, den zahlreiche Menschen gegen unsere Einrichtung verspürten, aber wir waren nicht auf Gewinne aus, sondern versuchten wirklich, durch Auswilderungsprogramme die Populationen wiederaufzubauen.

»Deine Eltern hätten dich Angel nennen sollen.« Lilly lächelte milde.

»Kannst du meiner Mutter beim nächsten Frühstück vorschlagen. Vielleicht stellt sie einen Antrag auf Namensänderung.« Ich zwinkerte ihr zu, woraufhin sie auflachte.

»Dann darf ich mir nur wieder anhören, wann Greg und ich endlich heiraten und Kinder kriegen. Sie ist schlimmer als meine eigene Mom!«

»Liegt wohl daran, dass sie bei mir alle Hoffnung aufgegeben hat.«

Sie stimmte in mein Lachen mit ein, ehe wir stehen blieben, weil wir beim Ausgang angekommen waren. »Vielleicht solltest du ja doch wieder auf ein Date gehen. Nur zum Schein für deine Mom?« Sie grinste und zwirbelte ihre brünette Locke, die ständig aus ihrem Dutt fiel, zwischen den Fingern.

»Damit sie mir daraufhin einen Vortrag über Verhütung hält, nur um im nächsten Atemzug beiläufig zu erwähnen, dass sie bereit für einen Enkel wäre? Diese Frau ist der wandelnde Widerspruch.«

Lilly grinste. »So in etwa. Und jetzt ab mit dir, bevor Stephanie mitbekommt, dass du hier bist, und dir weitere Aufgaben aufdrückt.« Sie zog mich in eine herzhafte Umarmung, ehe sie mir einen Klaps auf den Hintern gab. »Ab mit dir ins Bett, Baby. Dort will ich dich sehen. Nackt und

bereit für heiße Träume.«

Amüsiert schüttelte ich den Kopf. »Von dir?«

»Natürlich von mir.« Sie wackelte mit den Augenbrauen. »Geh schon.«

»Bis später.«

Während Lilly hinter mir abschloss, fischte ich in meiner Handtasche nach dem Behälter mit meinen kabellosen In-Ear-Kopfhörern. Mit meinem Handy verbunden, öffnete ich gedankenverloren Spotify und drückte auf shuffle. Schon ertönte die Melodie von Go Fuck Yourself von Two Feet.

Spontan beschloss ich, statt auf den Bus zu warten, zu Fuß zu gehen. Ein kurzer Waldweg führte direkt zum Stadtrand von Heaven City, wo ich in mir in meiner Stammbäckerei ein belegtes Brötchen und einen extra starken Milchkaffee mit Karamellsirup besorgte. Für einen Moment spielte ich mit dem Gedanken, durch die Innenstadt nach Hause zu gehen. Stattdessen wählte ich die etwas unheimlichere Abkürzung.

Ich gähnte herzhaft und gönnte mir einen Schluck vom dampfenden Kaffee. Das Koffein half nicht. Die Müdigkeit saß mir zu tief in den Knochen und wieder einmal bereute ich es, nicht auf den Bus gewartet zu haben. Jetzt war es zu spät, also ging ich weiter.

Der Song wechselte unterdessen zu Horror Movies von Neoni. Ein passendes Lied, in Anbetracht dessen, dass ich auf den düsteren und schier ewig langen Gang zwischen zwei Hochhauskomplexen zuing.

Lilly hasste diesen Weg. Nicht nur, weil er abartig stank, sondern auch, weil sie Angst hatte, jeden Moment abgestochen zu werden. Dabei war er komplett einsehbar. Die vereinzelt Zwischengänge waren mit Gittertüren abgesperrt. Zudem lebten hier keine Sozialfälle, sondern tatsächlich sehr angesehene und gut verdienende Menschen. Beide Gebäudekomplexe lagen unmittelbar an der Innenstadt und waren von innen luxuriös ausgestattet.

Vor geraumer Zeit hatte ich mit einem Investmentbanker was am Laufen. Er lebte im Penthouse. Nette Wohnung, arroganter Besitzer.

Bis auf den Hall meiner Schritte war nichts zu hören. Die Schatten der Hochhäuser schienen, sich zu verdichten. Der beißende Müllgestank brannte mir in der Nase und verdarb mir den Appetit. Allem Anschein nach war die Müllabfuhr noch nicht in diesem Bereich der Stadt gewesen.

Angewidert rümpfte ich die Nase und stopfte das belegte Brötchen in meine Handtasche, ohne

einen Bissen genommen zu haben. Selbst schuld. Ich hätte schließlich einen anderen, wesentlich längeren Fußmarsch durch die recht saubere Innenstadt nehmen können.

Leise sumnte ich die Melodie mit, während ich nach vorn sah, als sich plötzlich der Gestank veränderte. Es roch nicht mehr nach gammeln- dem Gemüse und anderweitigen Abfällen, sondern anders. Metallischer. Penetranter.

»Stell dich nicht so an«, murmelte ich und ging weiter. In gut fünfzig Metern war die Gasse zu Ende. Ich konnte bereits die Spiegelung vom Sonnenlicht in den Scheiben vorbeifahrender Autos sehen. Wie von selbst beschleunigten sich meine Schritte.

Erschrocken zuckte ich zusammen und fuhr herum, als es hinter mir derart laut schepperte, dass ich es trotz Kopfhörern hörte. Warm schwappte der Kaffee durch das Trinkloch des Bechers hinaus und tropfte mir auf den Handrücken. Doch das verlor an Bedeutung, als etwas, das wie eine übergroße Ratte aussah, direkt vor meinen Füßen unter eine der Mülltonnen huschte. Mein Herz schlug mir bis zum Hals. Erst jetzt fiel mir auf, dass ich mich mit der freien Hand in den Riemen meiner Handtasche krallte.

Prüfend sah ich mich um, aber bis auf eine streunende Katze ein Dutzend Meter entfernt, war ich allein. Langsam drehte ich mich um und ging weiter. Beiläufig warf ich den halbvollen Kaffeebecher in eine offene Tonne und wischte mir den Handrücken an der Jeans trocken.

Stöhnen erklang.

Erschrocken blieb ich stehen und sah mich um. »Was zum ...?« Hektisch zog ich mir die Kopfhörer aus den Ohren und stopfte diese in meine Hosentasche. »Hallo?«

Stille.

Ich drehte mich einmal um mich selbst, aber es war niemand da. Sogar die Katze war verschwunden. Einzig und allein mein ungutes Gefühl und der Geruch nach Metall blieben.

Eilig ging ich weiter, bis ich es erneut hörte. Diesmal war ich mir sicher. Es war ein Laut, der viel zu nah klang, gefolgt von einem Knacken wie brechende Zweige.

Fuck.

Ohne noch mehr Zeit zu verlieren, rannte ich los. Zeitgleich tastete ich in der Handtasche nach dem Pfefferspray. Als ich es fand, erreichte ich das andere Ende der Gasse und tauchte in grelles Licht ein.

Geblendet kniff ich die Augen zusammen und

lief beinahe gegen einen Mann, der seinen Hund ausführte. »Passen Sie doch auf! Die Jugend von heute.« Gereizt ging er weiter, während ich krampfhaft das Döschen umklammerte. Ich ignorierte den Hundebesitzer und sah stattdessen zurück in die Gasse. Der metallische Geruch nach Blut war verschwunden. Ebenso hörte ich nichts Ungewöhnliches mehr, was an dem Lärm der erwachenden Innenstadt lag.

So was war mir noch nie passiert. Diesen Weg, so stinkend er sein mochte, ging ich ständig. Erschöpft schloss ich die Augen und atmete tief durch. »Du bist einfach nur übermüdet«, murmelte ich. Vermutlich spielte mir mein Verstand einen Streich.

Kopfschüttelnd wandte ich mich ab und setzte den Weg nach Hause fort. Meine Atmung beruhigte sich, ebenso mein Herzschlag. Dennoch blieb das nagende Gefühl, beobachtet zu werden. Gleichgültig, wie oft ich mich umsah, niemand schenkte mir Beachtung. Es gab keine starren Blicke, die mir begegneten, oder seltsame Leute, die mich verfolgten.

Das ungute Gefühl blieb, während ich weiterging. Um meine Nerven zu beruhigen, konzentrierte ich mich auf die Vögel, die zwitschernd in den Baumkronen saßen. Gerade als

ich mich wieder entspannte, fiel mir im Gebüsch ein Schuh auf.

Irritiert blieb ich stehen, ehe ich nähertrat und den Busch umrundete. Hinter dem Geäst und den dichten Blättern versteckt, lag ein dunkel gekleideter Mann gegen den Baum gelehnt. Alarmiert sah ich mich Hilfe suchend um, aber es war niemand in der Nähe.

»Fuck.« Ich sah zum Bewusstlosen.

Das tiefschwarze Haar schimmerte an den Stellen bläulich, an denen die Sonne durch das Blätterdach punktuell darauf schien. Es klebte nass an seinem Kopf, als sei er einem heftigen Regenschauer zum Opfer gefallen. Bloß hatte es seit zwei Tagen nicht mehr geregnet. »Sir?« Alarmiert ging ich auf ihn zu. Das Pfefferspray hielt ich noch immer in der Hand. »Hören Sie mich?«

Je näher ich trat, desto klarer wurde, dass sein Haar nicht nass, sondern fettig war. Als eine Windbö kam, musste ich an mich halten, um bei seinem unangenehmen Körpergeruch nicht das Gesicht zu verziehen. »Sir?«

Er regte sich nicht. Im ersten Augenblick wirkte es, als würde er nicht atmen. Dass er es tat, erkannte ich erst, als ich mich mit etwas Abstand vor ihn kniete.

Bereit, jederzeit aufzuspringen und einem

potentiellen Angriff auszuweichen, rüttelte ich mit ausgestrecktem Arm behutsam an seinem Oberarm. »Hören Sie mich?«

Als er plötzlich den Kopf hochriss und unsere Blicke einander begegneten, stockte mir für den Bruchteil einer Sekunde der Atem. In seinen Augen tobte ein Sturm, der mich nicht erkennen ließ, ob seine Iriden dunkelblau, tiefgrau oder fast schon schwarz waren. Ein Blick, der sich wie ein Blitzschlag in meinen Verstand rammte.

Es war eine Sekunde des Zögerns, die mich alles kostete.

Ehe ich mich versah, lag ich unter ihm, umhüllt von seinem Gestank und hinter der Hecke vor fremden Blicken verborgen. Sofort riss ich die Arme hoch, um seine Hände von meiner Kehle zu reißen, so wie ich es im Selbstverteidigungskurs gelernt hatte.

Erfolglos.

Ebenso wie der Versuch, nach ihm zu treten oder mich unter ihm zu befreien.

Obwohl seine Finger zitterten und seine Augen weit aufgerissen waren, als befände er sich im Wahn, schien er genau zu wissen, was er tat. Ich kämpfte die Panik nieder, versuchte erneut, mich loszureißen, aber sein Griff war zu erbarungslos und verstärkte sich zunehmend mehr.

Röchelnd rang ich erfolglos nach Atem, als er drohte, mir mit einem wahnsinnigen Grinsen den Kehlkopf zu zerquetschen.





Kapitel 2

Cassiel

100 Jahre zuvor

Fasziniert beobachtete ich ihre Bewegungen. Die Art, wie der feine, durchschimmernde Stoff ihre Brüste umschmeichelte, während sie die Hüften im Klang der Harfe wog, erregte mich. Beinahe gierig beugte ich mich vor und stützte mich mit den Ellenbogen auf den Knien ab. Obwohl die weiche Stoffhose breit geschnitten war, fühlte es sich lästig an, überhaupt etwas zu tragen. Dabei war es nicht primär diese Schlampe, die die Schuld an der Beule zwischen meinen Beinen trug. Ebenso wenig würde ich mich an ihr abregieren, wie ich es einst so oft getan hatte. Doch seit mein Schwanz die einzig wahre Pussy gefickt hatte, wollte ich nur noch sie.

Fuck.

Allein der Gedanke an ihren Körper ließ mich das Schauspiel vor mir vergessen.

»Erde an Cassiel. Für wen machen wir diesen

Spaß?« Naria lächelte mir lüstern zu.

»Hoffentlich für euch beide«, entgegnete ich und genoss ihr laszives Lächeln, bevor sie sich der unter ihr liegenden Amara zuwandte. Das rote Haar breitete sich auf dem Kissen aus, mit dem Naria spielte, bevor sie mit der Zungenspitze über Amaras Unterlippe glitt.

Bei der Vorstellung, wie ich das erst vor wenigen Tagen bei einer anderen getan hatte, schluckte ich schwer. Die Vorstellung davon, das Spiegelbild dessen zu sehen, was ich am liebsten tun würde, erschwerte mir meine Selbstkontrolle. »Beiß sie«, forderte ich und stöhnte, als Naria meinem Befehl nachkam, indem diese ihre Zähne in der Schulter der anderen vergrub.

Der Drang, beide Frauen zu berühren, überkam mich. Mein Mund wurde trocken, als Amara von der Couch glitt und Narias Beine spreizte. Sie warf mir über die Schulter einen betörenden Blick zu. »Gesell dich zu uns.«

»Nein.«

Sie verdrehte schmunzelnd die Augen, ehe sie sich das schulterlange braune Haar zurückwarf, um sich Naria zuzuwenden. Diese streckte den Oberkörper, wodurch ich die Nippel dieser Schlampe für den Bruchteil einer Sekunde sehen konnte, bevor sich Amaras Hinterkopf in

den Weg schob. Anhand von Narias Reaktion erahnte ich, dass diese die Brustwarze zwischen die Lippen nahm und daran saugte.

Naria stöhnte und vergrub die Finger in Amaras Haar, zerrte daran, während sie sich zugleich näher an ihr Gesicht drückte.

Mein Schwanz pochte. Fuck, vielleicht sollte ich ihn ja doch in den Rachen einer der Weiber stecken, damit sie ...

»Wolltest du nicht aufhören, dich an anderen aufzugeilen?«

Ertappt fuhr ich zusammen und drehte den Kopf. Da stand sie. Die Frau, die ich am liebsten zu jeder freien Sekunde des Tages besteigen würde. Die, deren bloßer Anblick mich steinhart machte. Mit dem winzig kleinen Problem, dass das zwischen uns unser beider Tod wäre.

»Wollte ich. Genauso, wie du nicht mehr hierherkommen wolltest, oder täusche ich mich?«, erkundigte ich mich und bemerkte erst jetzt, wie rau meine Stimme bei ihrem bloßen Anblick geworden war. »Du kennst die Regeln, Elowen.« Wie gern ich ihren Namen aussprach. Noch lieber stöhnte ich ihn.

»Das tue ich.«

Und dennoch hatte sie, einer der reinsten Engel des Himmelsreiches, mich Abscheulichkeit, halb

Engel, halb Dämon, in ihr Bett gelassen. Immer und immer wieder.

»Amara und Naria? Wirklich?« Sie schmunzelte und sah zu den beiden Frauen, deren Stöhnen mir schlagartig vollkommen gleich geworden war.

»Besser als eine der anderen«, brummte ich. Denn als Mischlinge standen sie hinter mir und verrietten mich nicht, wenn ich mal wieder verbotenen ... Besuch bekam. Als ich Elowens Blick folgte, runzelte ich die Stirn. Beide Frauen hatten in ihrem Tun aufgehört und musterten uns neugierig.

Amara räkelte sich mittlerweile auf der Lounge und spreizte die Beine, indem sie eins aufstellte, wodurch sich mir ein netter Anblick andeutete. Ich brauchte nicht zu Elowen zu sehen, um zu wissen, dass sie die Nase rümpfte. »Eifersucht steht dir nicht, meine Liebe.« Als ich zu ihr sah, begegnete mir Lust und Gier in ihrem Blick. Wie gern würde ich sie an ihrem goldblonden Lockenschopf packen und ihr einen Kuss stehlen.

»Wer behauptet, dass ich das bin?« Sie kam näher und stellte sich vor meine Knie. Mit einem betörenden Lächeln hockte sie sich sehr langsam vor mich, wobei sie mit den Fingern

über meine Oberschenkel strich. Mein Schwanz zuckte noch stärker. Allein der Anblick brachte mein Blut zum Rasen.

»Macht weiter«, wies sie leise an. So sanft und zärtlich ihre Stimme auch klang, so kraftvoll war sie zugleich. Kaum zu fassen, dass diese zierliche Frau eine der jüngsten und mächtigsten Kriegerinnen des Himmelreiches war. Dabei war sie nicht einmal einhundert Jahre alt.

»El«, murmelte ich, wehrte mich jedoch nicht, als sie mir die Hose vom Arsch zerrte, bis der lästige Stoff an meinen Knöcheln landete. Schon spreizte sie meine Beine und glitt dazwischen. Ihre helle Tunika unterstrich das Blau ihrer Augen, als sie unschuldig zu mir hinauf sah. Dabei war es ihr sündiger Mund, der nur Zentimeter von meiner prallen aufrechten Erektion entfernt war.

»Entspann dich, Cass.«

»Das würde ich ja, wenn du nicht ...« Ich stieß zischend die Luft aus, als sie mit den Fingerspitzen über meinen Schaft strich. Meine schwarzen Flügel erzitterten und spreizten sich, während ich den verbotenen Anblick genoss. Dass die anderen beiden anfangen, sich gegenseitig die Finger zwischen die Beine zu schieben, war mir verdammt noch mal egal. Sie könnten einander

abschlachten, es würde mich nicht kümmern.

Sofort fuhr ich vor und ergriff ihr Handgelenk, als sie meinen Schwanz umfasste und anfang, diesen zu massieren. »Tu das nicht«, zischte ich. Angst breitete sich in mir aus. Sorge um sie. Weiblichen Engeln beim Spielen zuzusehen, gleichgültig, ob Mischlinge oder reinrassig, war nicht verboten. Sie zu berühren hingegen schon. »Wir sollten nicht weitermachen«, flüsterte ich. Gerade sie sollte es besser wissen.

»Du hast recht.« Statt aufzuhören, strich sie mit der anderen Hand entlang meiner Oberschenkelinnenseite. »Kein Sex für Mischlinge wie dich. Gleichgültig, mit wem.« Sie neigte den Kopf und sah so unschuldig aus wie ein Welp. »Dafür hast du bereits zu oft mein Bett bestiegen, um jetzt den Schwanz einzuziehen. Oh, stimmt ja.« Ihr Griff um meinen Penis verfestigte sich plötzlich. Sofort krallte ich mich noch stärker in ihr Handgelenk, während sie finster grinste. »Er ist ausgefahren und willig, in mich einzudringen.«

»Elowen.« Wie verzweifelt ihr Name über meine Lippen kam. Als sie zu meiner feucht glänzenden Spitze sah, verdunkelte sich ihr Blick und als sie sich so genüsslich über die Lippen leckte, stöhnte ich. Das Rascheln meiner Federn

unterstrich mein Schaudern aufgrund ihrer Tat.

Sie ignorierte meinen Protest und beugte sich vor, bis ihr Mund meine Eichel berührte. Plötzlich umfasste sie meine Spitze und glitt mit der Zunge darüber. Das Stöhnen beider Frauen drang nur am Rande zu mir durch. Meine Konzentration lag einzig und allein bei diesem kleinen Miststück, das an mir saugte, als wolle sie den Inhalt erzwingen, herauszuspritzen.

Erregt stöhnte ich auf und ließ ihr Handgelenk los. Stattdessen packte ich ihr in die dicken Locken und zerrte ihren sündigen Mund über mich. Wäre ich bei Verstand, würde ich sie von mir stoßen. Doch ich konnte nicht. Wollte nicht. Jegliche Vernunft verabschiedete sich, als ich gegen ihren Rachen stieß.

Sie keuchte zwar, aber der Laut kam nur gepresst hervor. Dafür sorgte mein Schwanz, der ihr Mundwerk stopfte. Fuck, ich zuckte und sah zu ihr, genoss den herrlichen Anblick und ihr Grinsen. Das siegessichere Funkeln in ihren Augen sollte mich warnen, aufzuhören, bevor es vorbei war.

Stattdessen zog ich ihren Kopf am Haar hoch, ehe ich mich kräftiger zurückstieß. Ihr Keuchen vermischte sich mit meinem Stöhnen. Welch Luxus, eine Frau ohne nennenswerten Würgereiz

zu ficken.

Flüchtig sah ich zu den beiden Engeldamen, deren Hüllen längst gefallen waren. Fuck, wie viel ich dafür geben würde, um Elowens Tunika von ihrem perfekten Körper zu reißen.

Den kurzen Moment der Ablenkung ausnutzend, eroberte dieses kleine Biest die Oberhand. Sie glitt zurück, bis mein Schwanz weit genug aus ihrem Mund war, dass sie an der Spitze knabbern konnte. Leckend und saugend raubte sie mir sekündlich mehr den Verstand. Ich ließ sie los, breitete die Arme auf der Rückenlehne aus und warf den Kopf genüsslich in den Nacken.

Mein Schwanz pochte heftiger, während meine prallen Eier schmerzten.

Ich wollte noch nicht. Nicht jetzt. Ein klein wenig musste ich es genießen. Wer wusste, wann ich diesen Mund das nächste Mal spüren durfte?

Benommen leckte ich mir über die Lippen und befeuchtete diese. Ablenkung. Irgendwie musste ich mich von dem Gefühl an meinem Schwanz losreißen. Also sah ich erneut zu den beiden Mischlingen und stöhnte bei dem sich mir bietenden Anblick.

Amara glitt mit dem Finger zwischen Narias Schamlippen. Dort strich sie mehrfach auf und ab, vergrub diesen in ihr, bevor sie die Hand

hervorzog. Statt selbst zu kosten, zwang sie ihre Geliebte, von ihrem eigenen Saft zu probieren. Naria wehrte sich nicht. Sie stöhnte und lutschte lautstark an dem Zeigefinger, als bekäme sie nicht genug von ihrem eigenen Geschmack.

Plötzlich biss Elowen mir in den Schwanz. Ich zuckte zusammen und knurrte. »Miststück«, zischte ich, als ich zu ihr sah.

Ihr Blick funkelte warnend. »Aufmerksamkeit zu mir, Arschloch.«

»Ich ...«

Ihr waren meine Ausreden egal. Das machte sie deutlich, als sie sich an meinen Oberschenkeln hochdrückte.

Wie oft hatte ich andere gefickt, um von ihr loszukommen.

Wie oft hatte ich Regeln gebrochen und heimliche Affären begonnen, von der jede einzelne meinen Tod hätte bedeuten können. Nichts half mir über sie hinweg. Am Ende landete ich immer hier. Und seit einigen Jahren nirgendwo mehr sonst.

»Ich will dich«, flüsterte sie, als sie mir ihre filigranen Finger auf die Schultern legte.

»Das geht nicht.«

»Ach, halt den Mund.« Sie umfasste mein Glied. Ich stöhnte erstickt. Doch sie massierte

ihn nicht, sondern umspielte meine Spitze mit dem Daumen. Ich zuckte. Benommen lehnte ich den Kopf gegen die Rückenlehne und sah zu ihr hinauf, als ich plötzlich ihre Hitze spürte, die nicht sein durfte. Sie ließ mich los und vergrub stattdessen die Fingernägel in meiner Schulter. Ihr Anblick gepaart mit dem Gefühl ihrer feuchten Pussy ließ mich beinahe kommen. Wie sie die Augen schloss und lächelnd auf mir zum Sitzen kam, bis ich bis zum Anschlag in ihr steckte, war magisch. Dieser Moment, himmlischer als der Himmel selbst.

»Biest«, flüsterte ich, bevor sie mich küsste.

Obwohl ich sie hielt und es ein Leichtes wäre, sie von mir zu stoßen, tat ich es nicht. Stattdessen griff ich ihr in den Nacken und schlang den anderen Arm um sie, während sie anfang, mich zu reiten, als gäbe es kein Morgen mehr. Unser Kuss erstickte sämtliche lüsternen Laute. Sie spreizte ihre strahlendweißen Flügel mit den goldenen Enden, um uns vor den Blicken der beiden Engeldamen zu schützen, die, deren Stöhnen nach zu urteilen, ohnehin anderweitig beschäftigt waren.

Sie bewegte sich auf mir, wog die Hüften und biss mir in die Unterlippe. Verzweifelt griff ich ihr fest in den Nacken und zerrte sie nach hinten. Ihre offengelegte Kehle zog mich an.

Die pulsierende Ader, die Empfindlichkeit dieser Stelle. Zärtlich verteilte ich Küsse auf der weichen Haut, während sie mich in ihrem schnellen Takt ritt.

Jede Sekunde war es vorbei. Meine Eier drohten, zu explodieren. Mit trockenem Mund saugte ich mich an ihrer Haut fest und ignorierte die warnende, leise Stimme in meinem Kopf, dass ich kein verräterisches Mal zurücklassen durfte.

»Wie viele?«, zischte sie und rammte die Hüften erbarmungsloser auf mich nieder.

Ich lehnte mich zurück und beobachtete, wie ihre Brüste unter dem blauen Stoff wippten. Die Frage der Fragen. Jedes Mal stellte sie sie mir und seit Jahren gab es nur eine einzige Antwort. »Keine.«

Ein zufriedenes Lächeln zierte ihre Lippen. »Braver Junge. Und jetzt komm für mich.« Sie neigte die Hüften, veränderte den Winkel so, wie ich es liebte. Sie kannte mich zu gut. Hektisch griff ich zwischen ihre Beine, berührte jedoch behutsam ihre Perle und massierte sie, in der Hoffnung, es rechtzeitig zu schaffen, sie doch noch dazu zu bekommen, zu kommen, bevor ...

Ich beugte mich plötzlich vor und biss ihr instinktiv so fest in die Schulter, dass sie vor Schmerz aufstöhnte, während ich in ihr kam.

Mein Schwanz zuckte und pulsierte in ihr, füllte sie mit meinem Samen aus und brachte mir die sehnlichst erhoffte Erleichterung. Vorsichtig löste ich die Zähne aus ihrem Fleisch und lehnte mich schwer atmend zurück. Benommen sah ich zu Elowen, die auf mir zum Ruhen kam. Noch immer saß sie auf mir, mein Penis tief in ihr, während ein seliges Lächeln ihre Lippen zierte. Sanft strich sie mit den Fingern meine Wangenknochen entlang.

»Es tut mir leid«, murmelte ich. Sie war nicht gekommen.

»Merk dir das Gefühl«, flüsterte sie. Sie hauchte mir einen Kuss auf den Mund und stand leichtfüßig auf, ehe ich nach ihr greifen konnte.

Benommen blinzelte ich und sah zu ihr auf, bis ich es verstand. »Nein.«

»Du wirst heute Nacht zu mir kommen. Das ist keine Bitte.« Bevor ich protestieren konnte, warf sie mir einen harten Blick zu, der selbst den stärksten Krieger in die Knie zwingen würde. Sie beugte sich plötzlich zu mir runter, packte mich an der Kehle und drückte so fest zu, dass ich keine Luft mehr bekam. »Wenn du es noch ein einziges Mal wagst, dich an anderen Weibern aufzugeilen, wirst du erfahren, wie wütend ich sein kann.«

»Sicher, dass du nicht eifersüchtig bist?«, krächzte ich, ohne Anstalt zu machen, mich zu wehren. Ginge es nach mir, wäre ich bereit für Runde zwei. Einer der Vorteile, zum Teil ein Dämon zu sein.

Elowen sah zu meinem erneut harten Glied und schmunzelte. »Ich teile meinen Besitz nicht.«

Dann ließ sie los, doch diesmal war ich schneller. Sofort packte ich sie im Nacken und zerrte sie zu mir, um ihr einen feurigen Kuss aufzudrücken, bis wir beide gezwungen waren, atemlos voneinander abzulassen. »Ich habe dich vorhin gesehen, als du am See schwimmen warst«, gestand ich.

»Ah.« Erkenntnis trat in ihren Blick. »Dann sollte ich dich heute Nacht nackt erwarten, damit du direkt loslegen kannst.«

»Oh, Kleines. Mir reicht der Gedanke an dich, um steinhart zu werden.«

»Ich nehme dich bei Wort.«

»Dir ist bewusst, dass es meinen Tod bedeuten würde, wenn das hier zwischen uns auffliegt«, erinnerte ich sie.

Ihr Lächeln wurde sanfter. Verspielt strich sie mit der Fingerkuppe über meine Eichel und ließ mich erzittern. »Bin ich es nicht wert, dass du für mich stirbst?«

»Du weißt, dass du alles wert bist.«

»Gut. Dann sei um Mitternacht in meinem Bett. Du schuldest mir einen Orgasmus.«

Mit den Worten zwinkerte sie mir zu und ließ mich befriedigt zurück. Irgendwann würde das Spiel zwischen uns auffliegen. Spätestens dann würde der Hohe Rat uns beide hinrichten. Mein Herz gehörte längst ihr, ebenso mein Leben. Bloß war sie es, um deren Sicherheit ich mich sorgte.

Ich seufzte und fuhr mir mit beiden Händen über das Gesicht, ehe ich mich aufrichtete und stockte. Sofort sah ich zur Seite. Hatte uns jemand beobachtet? Ohne nachzudenken, sprang ich mit nacktem Arsch auf und stürmte aus dem Saal in den Flur, wo ich mit meinem besten Freund Mattheo zusammenstieß.

»Hey, ruhig mit den wilden Pferden.« Er sah mich irritiert an. »Wo ist deine Hose?«

»War gerade jemand hier?« Als Mattheo nicht antwortete, wurde mir heiß und kalt zugleich. Ich sah ihm fest in die Augen.

»Was hast du getan?«, fragte er leise.

»Wer?«, zischte ich. Doch als er zögerte, überkam mich das Gefühl, zu fallen.